

LEITSTRAHL



PROGRAMM



LICHTWANDLER

YANA

CELIN ADEN

Celin Aden
LEITSTRAHL PROGRAMM

Über die Autorin:

Celin Aden wurde in einer Kleinstadt in Schwaben geboren, die sie auch heute wieder ihre Heimat nennt. Das Häuschen, Kind, Mann, die obligatorische Katze und die roten Gummistiefel, sind allesamt vorhanden. Dazu natürlich jede Menge Fernweh, das mit stupiden Reisen auf diesem Planeten nicht gestillt werden kann. Ihr Herz hat sie an das Science-Fiction-Genre verloren, das sie oft und gerne mit einer ordentlichen Portion Romantik, Abenteuer, Humor und Erotik bunt durcheinander mischt.

Celin Aden

LICHTWANDLER YANA



Impressum
Copyright © 2025 Celin Aden
Alle Rechte vorbehalten
Celin Aden
c/o Sandra Delics
Bergleweg 2
86830 Schwabmünchen
celinadenautorin@gmail.com
www.celinaden.de
www.facebook.com/CelinAdenAutorin

Korrektorat: Holly O'Rilley
Titelillustration & Satz: Sandra Delics
Coverdesign: KI-unterstützt
Gesetzt aus Cormorant Medium

LEITSTRAHL PROGRAMM



IHR LOS
IHRE REISE
IHRE ZUKUNFT
IN DEN STERNEN

Sichern Sie sich noch heute Ihr Los und gehen Sie schon morgen auf die Reise. Ihr Platz in einer unserer zahllosen Kolonien wartet auf Sie. Entfliehen Sie der Armut, dem Hunger und der Perspektivlosigkeit auf der Erde. Genießen Sie den Luxus und den Überfluss unserer Kolonien.

Weitere Informationen finden Sie
in unserer Broschüre:



Nutzen Sie Ihre Chance.
Die Galaxie wartet auf Sie.

LEITSTRAHL PROGRAMM



Eine neue Zukunft für die Menschheit

Das Leitstrahl Programm ist die Antwort auf die drohenden Umweltkatastrophen auf der Erde. Mit dem Programm ermöglichen wir es tausenden von Menschen, eine neue Heimat auf fernen Kolonien im Weltraum zu finden.

Das Auswahlverfahren

Die Teilnahme am Leitstrahl Programm erfolgt durch ein Losverfahren. Das Los ist DNA-gebunden und kann nur einmal erworben werden. Die Verlosung findet immer am 15. jeden Monats an einem EXIT-Center in Ihrer Nähe statt. Sie müssen persönlich anwesend sein und sich innerhalb weniger Minuten melden, wenn Ihr Name aufgerufen wird. Andernfalls verlieren Sie das Los. Ein lebenslanger Ausschluss aus dem Leitstrahl Programm ist die Folge.

Die Reise

Wenn Ihr Name gezogen wird, beginnt Ihre Reise. Selbstverständlich haben Sie die Möglichkeit, sich von Ihren Lieben zu verabschieden. Danach folgt ein Gesundheitscheck.

Anschließend werden Sie ins Herzstück unseres EXIT-Centers gebracht. Ihr Körper wird aufgeschlüsselt und als sogenannter Leitstrahl in Richtung Ihrer neuen Heimat geschickt. Je nach Entfernung des Planeten kann die Reise mehrere Jahrzehnte bis hin zu etlichen Jahrhunderten oder sogar Jahrtausenden dauern. Bitte haben Sie keine Angst, die Reise wird Ihnen wie ein Augenblick vorkommen.

Kolonien im Weltraum

Dutzende von Siedlungen warten auf Sie. Jede Kolonie hat ihre eigenen Herausforderungen und Chancen. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass je nach Ihrer Qualifikation der bestmögliche Planet für Sie ausgewählt wird. Dies kann sich bis kurz vor dem Start noch einmal ändern.

Gerechtigkeit und Transparenz

Die EXIT Corporation legt höchsten Wert auf Fairness und Klarheit im Auswahlprozess für das Leitstrahl Programm. Jeder Schritt wird sorgfältig überwacht und dokumentiert, um sicherzustellen, dass die Auswahl gerecht und zufällig abläuft. Unabhängig von Ihrem Alter, Ihrem Bildungsstatus und Ihrer Vergangenheit.

Familien

Wenn Sie sich gemeinsam mit Ihrer Familie eine Zukunft auf einer Kolonie aufbauen möchten, haben wir den Button "Leitstrahl Programm für Familien" eingefügt. Jedes Ihrer Familienmitglieder muss diesen Button auswählen, um eine gemeinsame Ziehung zu gewährleisten.

EINE HÖLLE AUS TRÄNEN UND SCHMERZ

Schreie gruben sich wie Maden unter ihre Haut. Die Qual war beinahe körperlich spürbar. Hitze und Kälte fluteten in Wellen ihren Körper. Ihre Schultern schmerzten. Ihre Hände brannten.

»Yana!«

Chaya. Ihre Stimme war schrill, überschlug sich, vermischte sich mit dem Lärm unzähliger Stimmen. Worte in unverständlichen Sprachen. Die heiße Luft stank nach Schweiß, Ammoniak, Metall und Angst.

»Yana!«

Sie hob den Kopf, er sackte wieder nach unten. Sie wurde nach vorne gerissen. Ihre Füße schleiften über den Boden. Ein elektrisches Zischen, dicht gefolgt von einem markerschütternden Schrei. Ein Schauer jagte über ihren Rücken. Ihr Magen verknotete.

Beweg dich!

Sie hob ihre Füße, zog sie über den Boden. Ihre Fußsohlen klebten. Ein weiterer Ruck. Sie keuchte erschrocken auf, stolperte nach vorn.

»Yana! Wo bist du? Yana!«

»Hi...« Ihre Stimme brach, ihr Hals war rau, trocken. Sie schluckte. Ein tiefes Grollen dicht neben ihr. Warme Luft strich über ihre Haut. Sie blinzelte, starrte auf das fleckige Metall zu ihren Füßen, mattes Licht spiegelte sich darin.

»Chay...« Sie leckte über die Lippen. »Chaya.« Ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern, ging in dem Lärm, den Rufen und Schreien, die um sie herum wirbelten wie ein tosender Regenschauer, unter. Sie versuchte erneut den Kopf zu heben, ihre Arme waren im Weg. Ein weiterer Ruck. Stolpernd kam sie zum Stehen, drückte ihre Beine durch, den Rücken, schwankte. Das Gewicht an ihren Handgelenken ließ nach. Ein schmerzhaftes Prickeln schoss durch ihre Finger. Sie hob den Kopf, öffnete die Augen.

»Yana!«

»Ich ...« Sie stockte, starrte in eine rote Fratze mit spitzen Zähnen und vollkommen schwarzen Augen, so dunkel und kalt wie das Weltall selbst. Das Wesen knurrte sie an, hob einen stabförmigen Gegenstand und drückte das Ende in den Rücken des Mannes vor ihr. Er schrie. Seine

Stimme überschlug sich, als würde ihm jemand bei lebendigem Leib die Haut vom Körper ziehen. Das Wesen grollte wie das Donnern eines heraufziehenden Gewitters. Dann stapfte es weiter, vorbei an den aufgereihten Menschen, die wie aufgehängte Wäschestücke an einem Beförderungsband baumelten. Ihr Herz donnerte gegen ihre Brust. Es rauschte in ihren Ohren.

»Yana!«

»Ich bin hier. Ich bin hier!« Chaya war mehrere Meter vor ihr, etliche Leute dazwischen. Sie erkannte ihr langes braunes Haar.

»Was sind das für Dinger?«

»Ich ... weiß es nicht.« Sie sah hoch. Ihre Handgelenke waren mit breiten Metallschellen umschlossen, die sie in diesem Augenblick nach vorne zerrten. Ihr Hintermann trat ihr in die Fersen, sie strauchelte, kam schwankend wieder zum Stehen. Das hier war nicht Amontos. Sie war nicht einmal sicher, ob es ein Planet war. Die Halle sah wie eine Fabrik aus, aber es gab keine Fenster, kein natürliches Licht. Auf den Emporen, die ringsum an den Wänden entlang führten, standen vier dieser Dinger.

»Wir müssen hier weg!«

»Bleib ruhig, Chaya.«

Sie sah sich um. Die Menschen hinter ihr hingen

kraftlos in ihren Fesseln. Am Ende der Halle zogen die Kreaturen bewusstlose Körper an einem Arm oder Bein über den Boden. Yana richtete ihren Blick wieder nach vorne. Dort wurden die Gefangenen aufgeteilt – nach rechts, links oder geradeaus, als wären sie Ware in einem Lager. Chaya würde als Erste den Kreuzpunkt erreichen. Wenn sie ihr nicht folgte, wäre ihre kleine Schwester allein.

Sie suchte nach einer Fluchtmöglichkeit, zählte fünfzehn Monster und sechs Ausgänge. Wenn sie sich und Chaya befreien konnte, wohin sollte sie flüchten? Nach oben, dort waren weniger Gegner.

Sie bewegte ihre Finger, sie prickelten immer noch schmerzhaft. An den Metallschellen fand sie kein Schloss, keinen Knopf, nichts, was ihr verriet, wie man sie öffnen konnte. Ihr Blick folgte den massiven Gelenkarmen, die die Schellen hielten, hinauf zu dem Beförderungssystem über ihrem Kopf.

Eines der Dinger stapfte schnaubend an ihr vorbei. Sie wartete den nächsten Ruck ab, hängte sich in die Fesseln, zog ihre Beine an und klammerte ihre Knie um das wuchtige Konstrukt über ihrem Kopf. Dann zerrte sie an den Fesseln, versteifte ihre Arme und versuchte, die Schellen

aufzubrechen. Das Metall schnitt schmerzhaft in ihre Haut. Sie ballte die Fäuste, biss die Zähne zusammen und zog mit aller Kraft.

Sie hörte das tiefe Knurren eines dieser Viecher. Etwas knackte an ihrem Handgelenk. Die Metallschelle gab knirschend nach. In dem Moment bewegte sich das Förderband vorwärts. Ihr Hintermann stieß gegen sie, Yana verlor den Halt. Mit einem Aufschrei fiel sie zu Boden. Schmerz schoss durch ihre Schulter. Hastig rang sie ihn nieder, gönnte sich genau zwei Atemzüge, bevor sie auf die Füße kam. Gerade rechtzeitig. Ein roter Koloss schlug mit einem Stab nach ihr. Sie wich aus, packte zu, nutzte sein Gewicht gegen ihn – und er hatte reichlich davon. Er stolperte vor. Sie trat ihm die Beine weg. Ihr Schienbein brannte, aber das Monster kippte um. Der metallene Boden vibrierte bei seinem Aufschlag. Sie entriss ihm den Stab, drückte dessen Ende an seinen Hals. Er stieß einen gurgelnden Schrei aus, sackte leblos zusammen.

»Yana!«

Ihr Blick flog durch die Halle. Ihre kleine Schwester wurde seitwärts weitergezerrt, verschwand in einem der runden Durchgänge. Sie wollte folgen, als ihr ein weiterer Riese den Weg versperrte. Er knurrte sie an, schlug zu. Sie wehr-

te ihn mit dem Stab ab. Die Wucht des Aufpralls schoss über ihre Arme bis in ihren Rücken. Ihre Knie drohten einzuknicken. Die Dinger waren nicht nur groß, sie hatten eine immense Kraft. Sie schlüpfte unter seinem erhobenen Arm hinweg, umrundete ihn.

Ein weiteres Wesen rannte in ihre Richtung. Sie drehte sich, huschte durch die Reihen der aufgehängten Menschen hindurch. Ein Stab verfehlte sie um Haaresbreite, traf die Frau neben ihr, die nicht ausweichen konnte. Diese schrie auf, zuckte unkontrolliert wie durch einen zu starken Stromschlag. Der Mann auf ihrer anderen Seite stieß das Vieh mit beiden Beinen zurück.

»Hey! Help me!« Sie verstand sein Englisch, wenn auch schlecht. Ihr Übersetzer arbeitete nicht.

»Sorry.« Sie hatte keine Zeit. Ihre kleine Schwester war wichtiger. Das Ding, das er weggestoßen hatte, fand sein Gleichgewicht wieder.

Yana rannte. Vorbei an den Menschen. Der Durchgang war nicht mehr weit. Nur eines dieser Viecher versperrte ihr noch den Weg. Sie ließ sich in vollem Sprint fallen, schlidderte über den Metallboden. Ihre Haut brannte. Bevor er sich zu

ihr drehte, stand sie wieder, sprintete vorwärts, direkt in das kreisrunde Loch hinein.

»Scheiße!« Gerade noch rechtzeitig fing sie sich ab, krallte sich am Rahmen fest. Darunter ging es mehrere Meter in die Tiefe.

Unter ihr breitete sich ein Blutbad aus. Menschen hingen an Haken, aufgeschlitzt und ausgeweidet. Blut benetzte den vergitterten Boden. Abgeschnittene Köpfe stapelten sich in einer Wanne, Eingeweide in einer anderen. Auf Frachtbändern wurden abgehackte Körperteile transportiert.

Ein beißender, metallischer Geruch stieg ihr in die Nase, der widerliche Gestank von frischem Blut, süßlich und abstoßend, gemischt mit dem Mief der Eingeweide. Ihre Kehle zog sich zusammen.

Das Förderband zog die Leute an der Deckenhalle entlang. Sie schrien und zappelten, verschwanden in der Öffnung auf der anderen Seite.

Ein tiefes, kehliges Knurren hinter ihr riss sie aus ihrer Starre. Sie sprang, klammerte sich an dem Frachtband fest und schwang sich darauf. Es war kaum breiter als ihr Fuß, die metallene Oberfläche glatt und klebrig. In gebückter Haltung lief sie los. Ein falscher Schritt und sie fiel. Ihr Blick war starr auf die gegenüberliegende

Seite gerichtet, in der das Förderband durch einen weiteren Durchgang verlief. Sie konnte Chaya nicht mehr sehen. Sie war längst auf der anderen Seite. Kalter Schweiß rann ihr über die Stirn, sie wischte ihn mit einer Handbewegung beiseite, konzentrierte sich auf ihr Ziel. Ein Schritt nach dem anderen. Zuerst ihre kleine Schwester, dann die Flucht. Die durchdringenden Schreie hallten im Schlachthaus wider, gruben sich wie Nägel in ihre Eingeweide. Sie war in der Hölle. In einem ausweglosen, stinkenden, todbringenden Inferno. Aber noch gab sie nicht auf.

Auf der anderen Seite angekommen, sprang sie hinunter, rutschte aus und kam rollend auf die Füße.

Im nächsten Bereich reihte sich Zelle an Zelle. Die runden, winzigen Räume drängten sich wie Bienenwaben an- und übereinander. Dutzende, hunderte – nein – es mussten tausende sein.

Auf dem Steg, auf dem sie stand, war kein Wesen zu sehen. Sie richtete sich auf und spähte in eines der kugelförmigen Gebilde. Das Innere war grau und trostlos, eine ovale, flache Matratze war das einzige Möbelstück. Eine Frau hockte darauf. Sie war nackt, wie jeder Mensch, den sie bis jetzt gesehen hatte. Ihr langes braunes Haar war hoff-

nungslos verfilzt. Die Haut besaß eine ungesunde Gelbfärbung, die Augen lagen tief in ihren Höhlen. Aber das, was Yana wirklich erschütterte, war ihr kugelrunder Bauch. Sie war schwanger.

Kälte schnürte ihren Brustkorb zusammen, erschwerte ihr das Atmen. Chaya! Wo war sie? Hektisch sah sie sich um, das Förderband machte einen weiten Bogen, führte zum Boden des Gefängnistrakts. Sie spähte an dem Geländer hinunter. Es waren mindestens zehn Stockwerke. Sie rannte zur nahen Treppe, brachte dabei das Metall zum Scheppern, stürmte an weiteren Zellen vorbei. Alle waren mit einer Frau belegt. Jede dieser Frauen erwartete ein Kind.

Keuchend stürzte sie die Stufen hinab, blendete die Zellen, die Menschen darin aus, fokussierte sich auf die roten Monster und ihre Schwester. Sie war fast unten. Grollen und Grunzen erfüllte die Luft. Scheiße! Sie übersprang die letzten Stufen, sprintete vorwärts, wich einem der Gegner aus, versuchte, unter den Menschen Chaya auszumachen, entdeckte sie ganz vorne, bei einer Gruppe dieser Dinger. Sie hechtete durch die aufgereihten Leute auf die andere Seite, rammte das erste Wesen mit ihrer Schulter, zog ihm die Beine weg. Es fiel in ein anderes hinein. Beide sackten zu Boden. Hastig wich sie einem Schlag

aus, griff nach einem herumliegenden Stab, ramnte dem noch stehenden Vieh das Ende ins Gesicht. Der Stromschlag schüttelte es durch. Es grunzte auf, bevor es zusammenbrach.

»Yana!«

»Ich bin da!« Sie drehte sich zu ihrer Schwester, schlug mit dem Stab gegen die metallene Halterung. »Zieh!« Abermals holte sie aus, versuchte, den Stab in der Vorrichtung zu verkeilen, um das Metall aufzubrechen.

»Mach ich doch!« Ihre Schwester zerrte an ihren Fesseln. Es knirschte, knackte. »Pass a...«

Schmerz flutete Yanas Verstand, hüllte sie ein wie eine dunkle Wolke, versenkte seine Zähne in ihrem Fleisch, zerrte sie in die Dunkelheit.

Es war erschreckend still. So still, dass ihr eigener Atem wie ein ohrenbetäubendes Tosen klang. Sie sprang auf, schlug sich den Kopf an und sackte zurück auf den Boden.

»Aua ...« Zischend rieb sie sich den pochenden Schädel, konnte dabei kaum gerade sitzen, ohne erneut gegen die Decke zu stoßen. Die Wände leuchteten in einem schwachen Gelb, waren milchig und kühl. Sie tastete daran entlang, suchte nach einem Ausgang, drückte gegen die Decke. Nichts gab nach. Das Material war seltsam

stumpf und weich. Sie schlug mit der Faust dagegen, hart und fest. Ihre Knöchel schmerzten, ihr Arm vibrierte, die Wand nahm keinen Schaden. Sie versuchte es nochmal und nochmal und nochmal. Nach dem fünfzehnten oder zwanzigsten Schlag hörte sie auf, ließ sich schwer atmend zurückfallen. Bei jeder anderen Wand hätte sie sich blutig geschlagen, hier nicht. Es tat weh, mehr aber nicht.

»Chaya?« Ihre Stimme klang dumpf, als verschluckten die Wände jeden Laut. Ihr Herz trommelte in ihrem Brustkorb, rauschte in den Ohren. Panik prickelte durch die Finger. Sie kniff die Augen zusammen, verzog das Gesicht, biss die Zähne aufeinander, hielt die Luft an und zählte bis sieben. Dann stieß sie die Luft langsam aus, zählte weiter. Chaya lebte! Yana würde sie finden, auf ihre kleine Schwester aufpassen. Das hatte sie ihr ganzes Leben lang getan. Ein und aus. Sie fand ihre Schwester, schaffte das. Für den Anfang musste sie nur hier raus kommen. Es gab immer einen Weg. Selbst wenn sie ihn jetzt nicht sah. Es gab ihn. Es gab immer einen! Schritt für Schritt.

Das lähmende Ziehen im Bauch flachte langsam ab. Sie atmete weiter, konzentrierte sich auf den ruhiger werdenden Herzschlag. Als sie sich wie-

der gefangen hatte, öffnete sie die Augen. Vielleicht war es gar kein Raum, in dem sie hockte. Eine Zelle? Yana schluckte hart, lehnte sich gegen die Wand und massierte die schmerzenden Fingerknöchel.

Zumindest war es keine der runden Zellen, die sie gesehen hatte. Aber wenn diese Monster ihre kleine Schwester in eine davon gesteckt hatten, dann ... Sie presste die Lippen zusammen. Immerhin wüsste sie dann, wo Chaya war. Das war gut. Sie war dort in Sicherheit – halbwegs. Mehr jedenfalls als in diesem Schlachthaus. Sie war erst vierzehn, diese Viecher würden ihr doch nichts antun, oder? Sie war noch ein halbes Kind! Niemand war nur grausam. Sie mussten erkennen, dass Chaya noch jung war. Selbst diese Dinger ... Waren das Aliens? Was sollten sie sonst sein? Andere, intelligente Lebensformen, die ... Irgendetwas musste bei der Übertragung des Leitstrahls schiefgelaufen sein. Hatten diese Monster sie entdeckt und abgefangen? Die Leitstrahle jagten mit Lichtgeschwindigkeit durchs Weltall, allein, schutzlos. Sie waren leichte Beute. Die Aliens waren organisiert, diese ganze Halle ... Eine Menschenfabrik ... Das war die reinste Hölle. Und wenn es nur Einbildung gewesen war?

Wenn sie nach der Übertragung halluziniert hatte?

Sie schob die Finger ins Haar, krallte sich daran fest. Das war keine Einbildung gewesen, sondern real. Wo war sie? Auf einem Raumschiff? Einer Raumstation? Wie konnte sie von hier entkommen? Sie konnte nicht einmal ein Auto fahren, geschweige denn ein Fahrzeug einer anderen Spezies. Tief holte sie Luft, massierte die schmerzende Stirn.

Die Aliens mussten sie wieder aus dieser Zelle lassen. Sicherlich hatten die Viecher etwas mit ihr vor. Und dann würde sie die Chance ergreifen – egal welche. Sie würde rennen, kämpfen und Chaya suchen.

Ein leises Schaben ließ sie zusammenzucken. Ein flacher, eckiger Teller wurde herein geschoben. Wie durch Zauberhand glitt er durch die Wand. Sie stürzte vor, drückte ihre Hand dagegen. Sie blieb ebenso undurchdringlich wie zuvor – zumindest für sie. Frustriert schlug sie mit der Faust dagegen.

Auf dem Teller lagen blassblaue, durchsichtige Würfel. Gerade als sie ihren Finger hineinpikste, schob sich ein Stoffbündel herein. Sie schnappte danach, riss daran und versuchte, durch die Stelle

zu greifen, durch die es herein gelangt war. Nichts gab nach.

»Scheiße!« Sie saß hier fest, bis eines dieser Dinger sich dazu bequemte sie herauszulassen. Mit einem Schnauben sank sie zurück, musterte das Bündel. Es war ein Overall aus weißem, festem Stoff. Zumindest bekam sie Kleidung. Ob es ein gutes Zeichen war, würde sich noch herausstellen.

Wie sollte sie das Teil anziehen? Es gab weder einen Reißverschluss noch Knöpfe oder eine andere Möglichkeit ihn zu öffnen. Sie zog einen Ärmel in die Länge, er gab überraschend stark nach und schnappte zurück in seine Form, wie ein losgelassenes Gummiband. Dasselbe versuchte sie mit dem Kragen. Er dehnte sich so weit, dass sie ohne Probleme hineinschlüpfen konnte.

Dafür, dass das Kleidungsstück dick gewebt war, fühlte es sich kühl und leicht an, beinahe als hätte sie gar nichts an. Es ging mit jeder Bewegung mit, schränkte sie nicht ein. Als Nächstes musterte sie die Würfel. Sie waren kaum länger als ihr kleiner Finger. Vorsichtig nahm sie einen davon auf. Er hatte eine weiche, samtige Oberfläche, war fest und gleichzeitig wabbelig. Sie drückte ihn sachte zusammen. Er gab nach, platz-

te aber nicht auf. Was sollte sie damit? Sie schnupperte daran, nahm keinen Geruch wahr.

Die Aliens gaben ihr Kleidung und ... Nahrung? Wasser? Beides? Sollte sie das Zeug essen? Was sonst sollte es sein? Spielzeug? Diese Monster sahen nicht besonders verspielt aus. Vorsichtig biss sie hinein. Die kleine Ecke, schmolz auf ihrer Zunge, bildete einen wässrigen, süßlichen Brei in ihrem Mund. Ein wenig wie gelartiges Zuckerwasser. Sie biss ein größeres Stück ab, kaute kurz darauf herum und schluckte es hinunter. Ihre ausgetrocknete Kehle fühlte sich gleich viel besser an. Sie aß einen weiteren Würfel, ließ die anderen drei unberührt. Wer wusste schon, wie oft sie etwas davon bekam.

Mit geschlossenen Augenlidern lehnte sie sich gegen die Wand und versuchte, zur Ruhe zu kommen. Sie würde ihre Kräfte noch brauchen. Die Zeit verging langsam. Die aufgezwungene Untätigkeit machte sie müde. Sie wollte nicht hinliegen und schlafen, versuchte wach zu bleiben, und nickte dennoch ständig ein. Irgendwann gab sie dem Sog nach, rollte sich zusammen und schlief. Unruhig wälzte sie sich hin und her, aß während ihren Wachphasen zwei weitere Würfel und versuchte nicht über Dinge nachzudenken, die sie im Augenblick nicht ändern konnte.

Ein Geräusch riss sie aus ihren Gedanken. Etwas Kaltes schloss sich um ihren Hals, riss sie rückwärts aus der Zelle. Sie verlor den Halt, schlidderte über den Boden. Hitze schoss durch ihre Glieder. Grelles Licht blendete sie, stach wie Nadeln. Stimmen, Lärm. Viel zu laut. Panisch zerrte sie an dem kalten Metall um ihren Hals, suchte nach einem Verschluss, fand keinen. Schlagartig wurde sie losgelassen, fiel rücklings auf den Boden. Zwei Aliens ragten über ihr auf, beachteten sie nicht, schienen vielmehr in ein Gespräch vertieft zu sein.

Yana rollte sich herum, kam auf die Füße, wollte losrennen und blieb wie angewurzelt stehen. Der Raum war voller Leute, Aliens und Menschen. An den Wänden stapelten sich gelbe Zellen neben- und aufeinander. Aliens führten Gespräche, die Menschen standen teilweise apathisch daneben. Sie alle trugen den gleichen weißen Overall wie sie selbst. Sie alle trugen metallene Halsbänder. Einige der Menschen waren verletzt, hatten geschwollene Lippen, blaue Augen oder Schrammen im Gesicht. Sie drehte sich um die eigene Achse, in ihrer Nähe stand eine weitere Gruppe dieser roten Riesen und eine Handvoll Menschen, große Kerle, die den Blick starr auf den Boden gerichtet hielten.

»Was ist hier los? Was soll das hier?« Sie lief auf die Männergruppe zu, behielt dabei die Aliens im Auge. »Hey! Versteht ihr mich?« Einer von ihnen sah sie an. Er deutete ein Kopfschütteln an. Was ... Vielleicht sollte sie Englisch sprechen. Sie kramte nach den wenigen Brocken, die sie gelernt hatte. »What ...«

Ein tiefes Grollen unterbrach sie. Einer der Aliens wedelte über ihren Kopf hinweg mit der Hand. Augenblicklich wurde sie zurückgerissen. Das Halsband schnürte ihr die Luft ab, sie stolperte nach hinten, versuchte gleichzeitig einen Finger zwischen ihren Hals und das Metall zu bringen. Sie verlor das Gleichgewicht, fiel rücklings zu Füßen zweier Riesen hin. Ihre Kehle brannte.

Die schwarzen Augen fixierten sie. Der Alien hielt einen kurzen Metallstab in der Hand, aus dem sich ein leuchtendes Seil schlang, das bis zu ihrem Halsband reichte. Sie berührte es, zuckte zurück. Zischend wedelte sie mit der Hand. Was war das denn für ein Mist? Stand das Ding unter Strom, aber ihr Halsband nicht? Hoffentlich hielt die Taubheit in ihrer Hand nicht lange an.

Einer der Aliens über ihr stieß einen Laut aus, der verdächtig nach einem Lachen klang, einem

tiefen, schnaubenden Lachen. Vielleicht war es auch Einbildung.

Sie setzte sich auf, massierte sich die prickelnde Handfläche. Es waren ein Dutzend Menschen hier, aber dreimal so viele Aliens. Der Raum war groß, offenstehende Ausgänge verteilten sich an den Wänden. Sie hätte nicht reden, sondern rennen sollen. Verdammter Mist!

Darauf bedacht, die glühende Leine – denn nichts anderes war es – nicht zu berühren, stand sie auf. Mit einer Hand tastete sie abermals das Halsband ab, versuchte es zu öffnen. Gleichzeitig suchte sie nach einem brauchbaren Fluchtweg. Durch die Türen erkannte sie nur weitere helle Räume oder Flure. Überall standen diese Aliens herum oder liefen geschäftig vorbei. Diese Dinger waren locker über zwei Meter groß, überragten den größten Menschen hier immer noch um einen Kopf. Die meisten von ihnen trugen helle Kleidung. Dicker, oft glänzender Stoff spannte sich um die breit gebauten Aliens, betonten die Muskeln und die sehnige Statur. Sie hatten vier Finger, die Spitzen waren aus dickem Horn. Es waren stumpfe Krallen, mit denen sie sich am Hals kratzten oder auf einem ovalen Tablet etwas eingaben. Ihre Köpfe waren kahl, wie scheinbar alles an ihrem Körper. Die großen, schwarzen

Augen waren leicht schräg, die Nasen breite Hügel, die in einen schmalen Mund übergingen. Sie waren hässlich, aber auf irritierende Weise auch menschlich.

Eine schrille Sirene erklang. Yana zuckte zusammen. In ihren Ohren klingelte es immer noch, während der Alien sie vorwärts zerrte. Sie stemmte sich mit aller Kraft gegen den Zug, während der Alien es nicht einmal zu bemerken schien. Sie wollte die Leine nicht nochmal anfassen, also stolperte sie widerwillig hinter ihm her. Ob sie ihm in die Hand beißen sollte, um an den Griff zu kommen?

Hinter einem breiten Durchgang fand sie sich in einer hellen Halle wieder. Sie hatte immer noch keine Ahnung, ob sie auf einem Raumschiff oder auf einem Planeten war. Wieso gab es hier nirgends Fenster? Das Zerren an ihrem Hals hörte auf, das Seil löste sich auf, schnappte zurück in den Griff. Der Alien schlenderte weiter zu einer Wand, drehte sich um und lehnte sich dagegen. Er schien darin zu versinken, bis er vollkommen verschwand. Sie drehte sich um, wollte durch die Tür flüchten, nur war da keine mehr. Aliens strömten mit ihren menschlichen Anhängseln herein, schienen durch die Wand hindurch zu laufen. Sie alle ließen die Menschen hier stehen

und verschwanden wieder in der schneeweißen Fläche.

Sie drehte sich zu einem Mann um. Er hatte eine aufgeplatzte Augenbraue und eine hässliche Schramme auf der Wange. »Was passiert jetzt?«

Er hob die unverletzte Braue.

»What is happen?« War das verständlich? Verdammst, sie hätte die Sprache besser lernen sollen. Aber sie hatte angenommen, dass der dämliche Translator, den ihr EXIT Corporations eingesetzt hatte, auch funktionierte!

»Death«, erwiderte er mit rauer Stimme. So mies ihre Englischkenntnisse waren, das verstand sie. Allein der Ausdruck in seinen Augen hätte ihr genügt. Eine eiskalte Welle aus Panik und Angst schwappte durch sie hindurch. Sie hatte keine Angst vor dem Tod, aber Chaya ... Sie wäre allein bei diesen Dingen. Eingesperrt und machtlos und ...

Ein weiterer schriller Pfiff jagte durch die Halle. Die weißen Wände verschwanden, wichen rauen, dunklen Felswänden. Der vorher glatte Boden unter ihren nackten Füßen wurde zu sandigem, unebenem Gelände. Nebel waberte darüber. Es wurde dunkler und kalt, als wäre sie in einer unterirdischen Höhle. Eine Gänsehaut jagte

über ihre Arme. Sie stolperte zurück, stieß dabei gegen eine andere Frau.

Die Menschen drängten sich aneinander, während um sie herum ein Alien nach dem anderen die Höhle betrat. Sie trugen dicke, weiße Panzerungen und Klingen, so lang wie Yanas Arm. In den riesigen Pranken sahen die Waffen dennoch wie Kinderspielzeug aus.

Mehrere zähe Augenblicke vergingen. Niemand bewegte sich. Dann rannten die Aliens mit lautem Geschrei auf sie los. Die Menschen stoben auseinander. Yana hechtete an einem von ihnen vorbei. Er beachtete sie nicht, setzte der anderen Frau nach, holte sie spielend leicht ein und rammte ihr den Dolch in den Bauch.

Der Aufschrei ließ ihr das Blut in den Adern gefrieren. Als er die Klinge herauszog, spritzte ihm Blut entgegen. Die Frau sackte zusammen, presste beide Hände auf die Wunde. Sie hatte keine Zeit, vollständig zusammenzubrechen, der Alien trennte ihr mit einer fließenden Bewegung den Kopf von den Schultern.

Tod ...

Sie wich nur knapp einer heruntersausenden Klinge aus. Rannte. Der Alien setzte ihr nach. Wohin? Kein Ausgang. Sie schlug einen Haken. Hetzte zwischen den anderen Aliens und Men-

schen hindurch, sprang über eine weitere Leiche und noch eine. Dann ein toter Alien. Einer der Männer hatte sich ein Messer besorgt, erkämpft. Kämpfen. *Kämpf!*

Sie wirbelte herum. Das Ungetüm verfolgte sie immer noch. Es fletschte die Zähne, scheinbar in selbstgefälliger Genugtuung, holte aus und schlug zu. Sie wich ihm aus, versetzte ihm einen Tritt seitlich ins Knie. Ihre Fußsohle brannte. Die Panzerung war hart, scharfkantig.

Sein Gelenk knackte. Der Alien heulte auf, knickte ein. Sie gab ihm keine Zeit sich zu sammeln, umfasste mit beiden Händen seine Hand, in der er die Waffe hielt, drehte sie und warf sich gegen seinen Ellbogen. Das Messer durchstieß seinen Hals. Die schwarzen Augen waren weit aufgerissen, starrten sie an. Sie erkannte ihr Spiegelbild darin. Er zuckte, röchelte, würgte, spuckte ihr schwarzes Blut ins Gesicht. Es stank sauer, nach vergorener Suppe. Dann kippte er um, seine Hand erschlaffte, gab das Messer frei. Sie zog es aus seinem Hals. Schwarze Flüssigkeit spritzte ihr entgegen, besudelte ihre Kleidung. Das Messer war schwer und viel zu lang, wie ein Schwert.

Einer der Männer kämpfte mit einem anderen Alien. Das Vieh zwang ihn mit schierer Gewalt in die Knie. Er hatte die Hand, mit der das Unge-

tüm sein Messer hielt, umklammert, drückte es von sich. Die Arme des Mannes zitterten vor Anstrengung. Yana sprintete los, hob die Waffe an, zielte auf einen Spalt zwischen den schützenden Panzerplatten. Mit aller Kraft stieß sie zu. Die Klinge glitt überraschend leicht durch Stoff, Haut und Knochen. Der Alien jaulte, brach auf die Knie. Sie zerrte das Schwert heraus, holte aus, wirbelte herum und hackte ihm den Kopf ab. Eine schwarze Fontäne schoss empor. Sie sprang zurück, wischte sich übers Gesicht. Ihre Haut klebte. Der Mann starrte entgeistert auf den Kadaver.

»Nimm die Waffe! Weapon! Los! Beweg dich!« Sie schrie so laut, dass sich ihre Stimme überschlug. Er zuckte zusammen, bückte sich nach dem Schwert, stand auf, erstarrte.

Eine Klinge ragte aus seinem Brustkorb hervor. Der Alien dahinter fletschte die Zähne. Starrte sie an.

»Scheiße ...«

Er riss seinen Arm zurück. Der Mann zuckte, fiel wie ein gefällter Baum um. Der Alien schwang seine Waffe nach ihr. Sie warf sich zur Seite. Ein Lufthauch streifte ihr Gesicht. Ein weiterer Schlag. Ein weiteres Ausweichmanöver. Den nächsten Hieb fing sie mit ihrer Klinge ab.

Die Wucht des Aufpralls riss ihr die Waffe aus der Hand, warf sie zu Boden. Staub füllte ihre Lunge, sie keuchte. Ihre Augen trännten. Das Schwert blitzte über ihr auf. Verdammte! Sie rollte sich zur Seite. Der Boden bebte. Sie rollte weiter. Der Alien hackte nach ihr. Schmerz jagte durch ihren Körper. Sie schrie auf, kam auf die Füße. Wo war ihre Waffe?

Der Alien rammte sie mit der Hand gegen die Mauer, bohrte die Krallen in ihren Hals. Sein Gesicht näherte sich ihrem. Sein heißer Atem streifte ihre Wangen.

Er knurrte, schloss seine Finger wie einen Schraubstock um ihre Kehle. In ihren Ohren piff es. Keine Luft! Sie trat nach ihm, schlug um sich, kratzte über seine Arme, zog, zerrte – ohne Erfolg. Verzweifelt trat sie erneut zu, immer wieder und wieder und wieder ...

Die Kraft wich aus ihrem Körper wie Wasser aus einer Flasche. *Nochmal!* Sie zog die Beine an, drückte gegen seinen Bauch, rutschte ab. Dunkle Flecken tanzten vor ihren Augen, sammelten sich am Rand. Ihr Brustkorb brannte. *Luft!* Sie würde sterben. Die Gewissheit durchdrang ihren Verstand wie eine dunkle Wolke. Die schwarzen Augen starrten sie an. Er verzog den Mund. Genug? Freude?

Das Pfeifen in ihren Ohren schwoll an.

Alles verdunkelte sich. Sie erkannte seine schwarzen Augen nicht mehr.

Plötzlich war sie frei, fiel, schlug auf dem Sand auf. Luft flutete ihre Lunge. Der trommelnde Herzschlag dröhnte in ihren Ohren. Sie hustete.

Keuchend hockte sie sich auf, lehnte sich an der Wand an. Der Alien ragte über ihr auf, seinen Mund weit aufgerissen. Ein Arm fehlte ihm, dann der Kopf. Er kippte zur Seite, sein Aufprall erschütterte den Boden. Dahinter stand ein Mensch, nickte ihr zu.

Es ging ihr gut – mehr oder weniger. Sie tastete ihren schmerzenden Hals ab. Er fühlte sich zusammengequetscht an, das Schlucken schmerzte, aber sie atmete. Während sie sich auf die Beine kämpfte, nahm sie die Waffe des toten Aliens auf. Schwankend umrundete sie den Leichnam. Der Mann sagte etwas, grollende, unverständliche Laute, die sie mehr an die Sprache dieser Aliens erinnerte als an irgendeine auf der Erde.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich kann dich nicht verstehen.«

Er schnaubte, klopfte mit der Faust gegen die Brust und deutete ihr, ihm zu folgen. Er bewegte sich schnell. Wendig und kontrolliert stürzte er sich auf den nächsten Alien, rammte ihm die

Waffe in den Brustkorb, riss sie zur Seite und schnitt ihn beinahe in zwei Hälften.

Ein anderer stürmte auf sie zu. Yana machte einen Satz zurück, schlug ihm mit dem Schwert die Beine weg. Die Panzerplatten verhinderten Schlimmeres, sie verlor dabei ihre Waffe, aber das Ungetüm kippte um, rollte sich ab. Bevor er sich aufrichten konnte, rammte der Mann seine Waffe in dessen Hals.

Rücken an Rücken kämpften sie sich durch die Angreifer. Am Schluss blieben nur sie beide und der Mann, den Yana zu Beginn angesprochen hatte, am Leben.

Er kniete am Boden, starrte mit ausdrucksloser Miene ins Leere. Ein Schlachtfeld breitete sich um sie herum aus. Menschen und Aliens lagen in Lachen ihres eigenen Bluts im Staub. Es stank nach Urin, Schweiß und Eingeweiden. Der säuerliche Geruch brannte in ihrer Nase. Das Schwert glitt ihr aus der Hand. Ihr Körper zitterte. Ihre Beine würden sie nicht mehr lange aufrecht halten.

Abermals sprach der Mann sie an. Der Blick aus den dunkelbraunen Mandelaugen richtete sich auf ihren Arm. Ihre Kleidung war mit schwarzem und rotem Blut durchtränkt. Behutsam zog er den aufgeschnittenen Stoff beiseite. Die Wunde

war nicht tief, brannte dennoch höllisch und blutete ihre Kleidung voll.

»Ich überlebe es.«

Sein Mundwinkel zuckte, bevor er sich abermals gegen die Brust klopfte. Er sagte nur ein Wort, grollte es vielmehr. »Dal.«

»Dal? Was soll das sein?«

Er wiederholte die Geste und das Wort, dann legte er seine Faust auf ihr Sternum.

»Du fragst mich nach meinem Namen? Yana.«

»Yana.« Wieder sprach er den Namen tief und kehlig aus. Er presste die Lippen zusammen.

»Kannst du mich verstehen? Nicke, wenn du mich verstehst.« Sie machte es ihm vorsichtshalber vor und wartete gespannt, wie er reagierte. Er wiederholte die Geste steif. Er verstand sie? Sein Übersetzer funktionierte. Seine Kleidung war anders, zwar hell, aber aus ähnlichen Panzerplatten gefertigt wie die der Aliens. Seine Waffe war kleiner und somit leichter zu handhaben. Er trug nicht mal ein Halsband! Was war er für die Aliens? Egal, er verstand sie und er hatte ihr das Leben gerettet.

»Ich muss hier raus. Meine Schwester ... sie war mit mir in dieser Halle. Ich weiß nicht, ob sie noch dort ist, aber ... sie ist noch ein halbes Kind. Ich muss sie finden. Kannst du mir helfen?« Die

Worte sprudelten nur so aus ihr heraus. Sie verhaspelte sich mehrmals. Dal presste seine Lippen fester zusammen. Er hörte ihr zu, aber erwiderte nichts. »Bitte, ich weiß nicht einmal was los ist. Was soll das hier? Was wollen die Aliens von uns? Ich muss meine Schwester finden. Sie heißt Chaya. Sie ist erst vierzehn. Hilf ...« Sie verstumte. Die Höhle verschwand. Von einem Augenblick auf den nächsten stand sie wieder in dem hellen Raum. Der Sand, die Waffen, die schwarze Flüssigkeit, die toten Aliens – alles löste sich in Luft auf. Zurück blieb ihr eigenes Blut, das auf den Boden tropfte, die roten Lachen und die toten Menschen.

»Was ...« Ihr Blick suchte den von Dal. »Das war gar nicht echt?« Wieder presste er die Lippen zusammen. Es war ein Spiel? Eines, in dem nur die Menschen verloren. Eines, in dem sie nur verlieren konnte. Sie schloss die Augen. Sämtliche Kraft wich aus ihrem Körper, ihre Knie gaben nach.

»Yana ...« Dal umfasste ihre Schultern, gab ihr ein wenig Halt, während sich der Raum um sie drehte. Er redete auf sie ein. Sie nahm die Dringlichkeit in der dunklen Stimme wahr. Seine Mimik war anders, starr. Er stoppte mitten im Satz, drehte ruckartig den Kopf. Mehrere Aliens betra-

ten den Raum, einer winkte ihm zu. Dal schnaubte, sah wieder zu ihr, drückte ihre Schultern sacht und ging.

Sie sprang auf. »Warte, ich ...« Etwas riss sie zurück, stolpernd drehte sie sich, fing sich gerade noch ab. *Scheiß Leine!* Der Alien zerrte sie zurück in den anliegenden Raum und stieß sie in eine Zelle. Die Wände verschluckten sie. Sie prallte gegen die Rückseite, sprang vor, donnerte mit der Faust dagegen. Nichts. Nur Mauern.

»Scheiße!«

Zittrig atmete sie durch und war dankbar, dass sie noch lebte. Anschließend begutachtete sie ihre Verletzung, riss den anderen Ärmel ab und verband ihren Oberarm. Es musste aufhören zu bluten. Hoffentlich fing sie sich keine Infektion ein. Wenn sich die Wunde entzündete und eiterete ... Sie schloss die Augen.

Abermals wurden ihr fünf Wasserwürfel in die Zelle geschoben. Sie aß drei davon, bevor sie sich hinlegte. Sie war total erschlagen, musste Kraft sammeln. Wer wusste schon, wann diese Viecher sie wieder holten. Ob sie beim nächsten Mal Panzerplatten oder zumindest eine brauchbare Waffe bekam? Das würde nicht lange gutgehen. Ohne Dal wäre sie heute gestorben. Ob er im nächsten Kampf wieder dabei war? Immerhin wusste sie,

was auf sie zukam. Beim nächsten Mal musste sie schneller sein und vorher flüchten.

Sobald sie die Arena betrat, wusste sie, dass sie heute starb.

Es waren viele Neulinge hier. Zwei Männer waren muskulös, aber Stärke allein half nicht weiter. Bei einem von ihnen erkannte sie ein Tattoo am Hals. Ein ehemaliger Soldat?

Dal fehlte – wie auch in den letzten Kämpfen. Sie hatte so sehr gehofft, dass er wenigstens heute ... Ihr Blick sank zu Boden. Sie würde Chaya nie wieder sehen. Ihr Körper war am Ende seiner Kräfte. In ihren Ohren hielt sich seit dem letzten Kampf ein penetrantes Pfeifen, das beinahe jedes andere Geräusch verschluckte. Ihr linkes Auge war zugeschwollen, die ganze Gesichtshälfte taub vor Schmerz. Der stete Schwindel ließ sie torkeln, ihre Beine zitterten jetzt schon vor Anstrengung. Vermutlich waren einige Rippen geprellt, wenn nicht gebrochen.

Der Raum wurde dunkel. Sand erschien unter ihren Fußsohlen. Sie kratzte ihre letzten Kraftreserven zusammen.

Mit starrem Blick fokussierte sie den Alien, der auf sie zustürmte, zwang ihre schmerzenden Glieder, sich zu bewegen, duckte sich unter dem

Hieb weg. Es war einfacher, als zu kämpfen. Aber der Riese ließ nicht von ihr ab, setzte ihr nach. Sie verpasste ihm einen Tritt. Vermutlich war es eher ein Streicheln. Dass er nicht auflachte, war schon alles.

Sie stieß einen Fluch aus, hastete zurück. Die Klinge zischte knapp an ihrem Gesicht vorbei. Sie packte ihn, trat zu, versuchte ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen. Ihre Hände waren klamm, rutschten an der glatten Panzerung ab. Sie stolperte zur Seite, rettete sich mit einem Hechtsprung in den Sand, fiel auf ihre Schulter. Mit zusammengebissenen Zähnen zwang sie sich auf die Füße. Er setzte ihr nach.

Yana benutzte seinen Schwung, zerrte ihn mit auf den Boden. Sand rieselte ihr in die Augen. Sie kämpfte um die Waffe, drückte sie ihm entgegen. Als das Ungetüm röchelnd und gurgelnd über ihr zusammenbrach, ergoss sich schwarze Flüssigkeit über ihren Hals. Er war so schwer, dass sie kaum atmen konnte. Sie grub ihre Finger in den Sand, kroch unter dem leblosen Leib hervor. Schwer atmend blieb sie liegen, starrte die Höhlendecke an. Schreie, kehliges Knurren und aneinander krachendes Metall erfüllten den Raum. Der Boden unter ihr vibrierte von schnellen Schritten

und Körpern, die zu Boden fielen. Sie musste aufstehen. *Beweg dich! Jetzt!*

Zitternd wälzte sie sich herum, kam mühsam auf die Beine. Der Kadaver hielt das Schwert immer noch in der Hand. Sie öffnete die dicken, krallenbesetzten Finger, zog die Waffe heraus. Das Schwert rutschte ihr immer wieder aus den Händen. Sie stolperte zur Seite, sah sich um. Es lagen mehr tote Aliens am Boden als Menschen. War es möglich, dass sie doch ... Sie wurde mit Kraft nach hinten gestoßen, schlug an der groben Mauer auf. Sie wäre zusammengebrochen, hätte der Alien sie nicht an der Kehle gepackt. Die Finger drückten zu. Röchelnd zog sie Luft ein, umklammerte den Arm.

Er fletschte die spitzen Zähne. Yana trat um sich, versuchte, ihn von sich zu stoßen. Nichts. Mit letzter Kraft schlug sie mit dem Ellbogen auf seinen Unterarm. Nochmal und nochmal und nochmal. Der Griff lockerte sich nicht. Stattdessen fing er ihren Arm ab, verdrehte ihn, schlug ihn mit aller Gewalt auf seinen Oberschenkel. Sie schrie. Der siedende Schmerz verbrannte sie von innen. Schwarze Flecken vernebelten ihre Sicht, wechselten sich mit hellen Blitzen ab. Sie fiel, schlug auf dem Boden auf. Schluchzend krümmte sie sich zusammen, barg den verletzten Arm an

ihrer Brust. Sie biss so fest auf ihre Lippe, dass sie Blut schmeckte, wartete auf das Ende. Doch der Alien fiel vor ihr in den Sand.

Sie sah auf. Mitleid stand in dem Gesicht des Neulings. Vielleicht war Muskelkraft doch nicht zu unterschätzen.

Schluchzer schüttelten ihren Leib durch, während der Sand verschwand und zu blutbesudeltem Weiß wechselte.

Sie hatte überlebt. Den nächsten Arenakampf würde sie verlieren. Mit einem gebrochenen Arm war sie hilflos. Ihr Gesicht krampfte. Beidend holte sie Luft, kämpfte gegen Tränen und Panik an.

Wenn sie nur wüsste, dass es Chaya gut ging. Sie würde mit Freuden ihr Leben dafür geben. Aber wer war bei diesen Monstern sicher? Ein Ruck riss sie nach vorne. Sie fing sich mit dem gesunden Arm ab. Der Alien zerrte ungeduldig an ihrem Halsband. Zitternd kam sie auf die Beine, folgte ihm schwankend aus dem Raum. Jeder Schritt fachte das Inferno in ihrem Arm erneut an, drohte sie in die Knie zu zwingen. Sie nahm den Trubel um sich herum kaum wahr, wollte sich nur noch in ihrer Zelle verkriechen. Die nächsten Stunden würden die Hölle werden – danach wäre es vorbei ...

Hat dir das Abenteuer gefallen?

Als *Selfpublisherin* veröffentliche ich meine Bücher ohne Verlag und bin auf *eure Unterstützung* angewiesen! Jede Rezension – besonders auf Amazon – hilft dabei, meine Bücher sichtbarer zu machen und neue Leser:innen zu erreichen.

Ich freue mich über dein Feedback! ♥

Mach mit und gestalte meine Bücher!

Unterstütze mich auf Steady, benenne Charaktere, Städte oder Welten – oder sichere dir ein exklusives Buchpaket als Dankeschön.



Bleib auf dem Laufenden!

Erhalte Infos zu Neuerscheinungen, exklusive Einblicke, Hintergrundinfos zu meinen Charakteren und nimm an Gewinnspielen teil:



<https://www.celinaden.de/>

Bleib in Kontakt

Lust auf Kurzgeschichten, Interviews oder einfach Hallo sagen? Schau vorbei:



<https://www.facebook.com/CelinAdenAutorin>



<https://www.instagram.com/celin.aden.autorin/>